unterzubringen, dann hat der Versicherungsfonds hiefür einzuspringen, ein Fonds, der durch verhältnißmäßig kleine Beiträge bei starker Mitgliederzahl bald kräftig und für seine Zwecke ausreichend gestaltet würde. Wie die Arbeits-, ja die Lebenslust des Beamten gesteigert würde, wenn bei Eintritt der Arbeitslosigkeit ihm und seiner Familie bis zum Erwerb einer neuen Stelle die bitterste Noth erspart bleibt, muß das erst besonders betont werden?

Stellenvermittlung und Versicherung gegen Arbeitslosigkeit — diese beiden Einrichtungen müssen, wenn sie einmal in das Programm aufgenommen sind, dem „Schutzvereine" mit einem Schlage viele Tausende von Mitgliedern zuführen.

Eine That des deutschen Kaisers.

Wien, 8. October.

Mitten in die Krisengerüchte hinein, welche seit einer Woche die reichsdeutsche Presse aller Parteien beschäftigten und die öffentliche Meinung in Deutschland beunruhigten, fiel wie ein erwärmender Sonnenstrahl das gestern veröffentlichte Telegramm, in welchem der deutsche Kaiser den neugewählten Oberbürgermeister von Berlin in seinem Amte bestätigt und zu seiner Wahl beglückwünscht.

Noch vor wenigen Wochen gingen dunkle Gerüchte durch die Presse, welche von der Absetzung Kunde gaben, die angeblich an maßgebender Stelle gegen die Wahl eines freisinnigen Parteimannes zum Oberbürgermeister der Reichshauptstadt bestehe, und in conservativen Blättern, die offenkundige Beziehungen mit Regierungskreisen unterhalten, wurde ohne Rückhalt erklärt, daß die Wahl eines Freisinnigen seitens der Krone nicht bestätigt werden würde. Die Berliner Stadtverordneten ließen sich jedoch durch diese Drohungen nicht einschüchtern und wählten denjenigen Mann, der seit vielen Jahren neben Forckenbeck an der Spitze der Berliner Stadtverwaltung mit anerkannter Sachkenntniß und unbeirrtem Talent erfolgreich thätig war. Daß der bisherige Bürgermeister und neue Oberbürgermeister Zelle auch ein treues Mitglied der deutschfreisinnigen Fraction des preußischen Landtages ist und diesen politischen Standpunkt mit großer Entschiedenheit vertritt, konnte kein Grund sein, von dieser Wahl abzugehen.

Das Vertrauen, welches die Berliner Stadtverordneten in den Kaiser setzten, daß er getreu dem wiederholt bekundeten Streben, alle nationalen Kräfte zum Wohle und zur fortschrittlichen Entwicklung des Vaterlandes und dessen einzelner Theile heranzuziehen, die Wahl aus sachlichen Gründen billigen werde, ist nun durch das Telegramm des Kaisers in überraschender Weise gerechtfertigt. In den Worten des Kaisers drückt sich nämlich nicht blos die kühle Zustimmung, sondern die herzliche Freude aus, daß ein Mann an die Spitze der Reichshauptstadt berufen wurde, dessen bisherige Thätigkeit die beste Gewähr für eine segensreiche Wirksamkeit in der Zukunft bietet. Die Vorurtheilslosigkeit des Monarchen in Bezug auf politische Meinungsverschiedenheiten, welche darin zum Ausdruck gelangt, wird wohl mehr als noch so viele officiöse Beruhigungsartikel das Vertrauen in die innere Politik Preußens und des Reiches befestigen. Die Thatsache, daß an maßgebendster Stelle die Mitwirkung entschieden freisinniger Parteimänner zu wichtigen öffentlichen Zwecken freudig begrüßt und anerkannt wird, läßt den Gedanken an die Möglichkeit einer von Manchen befürchteten Reaction kaum mehr aufkommen.

An Mißverständnissen, welche die Freude an der politischen Entwicklung des Deutschen Reiches in den letzten Jahren zu trüben vermochten, mangelte es leider nicht, um so erfreulicher ist es, wenn der Kaiser selbst die Nebel zu zertheilen sucht, in welche eine reactionäre Presse und Agitation die Ziele seiner Politik oft mit Erfolg verhüllte. Wie er beim geplanten Volksschulgesetz die Absichten der katholischen und protestantischen Dunkelmänner rechtzeitig vereitelte, so hat er auch diesmal die Berechnungen der Reactionäre zu Schanden gemacht, welche es nur mit verhaltenem Groll ansehen können, daß die liberalen Schichten des Bürgerthums in hervorragender Weise an den wichtigen Aufgaben des öffentlichen Lebens mitwirken.

Ein Mädchen-Gymnasium in Wien.

Von Dr. Seraphin Bondi, Vicepräsident des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien.

— 8. October.

Es ist dem Verein für erweiterte Frauenbildung in Wien gelungen, die Bewilligung zur Errichtung einer Gymnasialclasse für Mädchen zu erhalten und die Eröffnung findet am 10. d. statt. Es ist dies eine Lehranstalt, welche in ihren Zielen wie in ihrer Einrichtung für Wien neu ist.

Diese Schule hat zunächst die Aufgabe, Mädchen bis zu jenem Grade zu unterrichten, daß sie die Maturitätsprüfung ablegen können. Der Zweck ist nicht nur, Denjenigen, welche darnach trachten, die Aneignung eines systematischeren Wissens zu ermöglichen, als dies in der „höheren Töchterschule" geboten wird, sondern speciell durch die zu gewärtigenden Erfolge die Zulassung des weiblichen Geschlechtes zur Hochschule zu beschleunigen.

Daß es überhaupt dazu kommen wird und muß, kann Demjenigen, der mit dem Stande der Frauenbewegung in und außer Oesterreich vertraut ist, nicht zweifelhaft sein. Da aber die Gesetzgebung und alle öffentlichen Vorkehrungen den geltenden Anschauungen und Bedürfnissen naturgemäß erst dann Rechnung tragen können, wenn dieselben völlig unzweifelhaft in die Erscheinung treten, muß eine lebenskräftige und fortschreitende Bevölkerung durch private Thätigkeit diese für den allgemeinen, sozusagen officiellen Fortschritt nöthigen Voraussetzungen zu verwirklichen trachten. Aus dieser Ueberzeugung heraus ging der Verein an die Gründung der Gymnasialschule für Mädchen.

Bei dieser Gelegenheit muß aber betont werden, daß die Errichtung einer Gymnasialschule für Mädchen, oder später die Errichtung öffentlicher Mädchen-Gymnasien und weiterhin die Zulassung von Frauen zur Hochschule, zur Ausübung des ärztlichen und anderer sogenannter freier Berufsarten nicht der Endzweck des Vereins ist.

Endzweck des Vereins ist, die weibliche Bevölkerung von der Nothwendigkeit der Versorgung durch die Ehe zu erlösen, denen, welchen wegen des Ueberwiegens der weiblichen Individuen über die Zahl der zur Ehe schreitenden Männer, oder wegen Mangels einer entsprechenden Mitgift die Erfüllung des Berufes einer Gattin und Mutter verwehrt ist, eine selbstständige Existenz zu ermöglichen. Heute ist diese Möglichkeit nicht gegeben.

Nur verschwindend wenige Berufsarten sind dem weiblichen Geschlechte zugängig und selbst in diesen — wie insbesondere im Post- und Telegraphendienste — wird ihnen bei gleichen Pflichten nur ein verkürztes Recht in der Höhe des Gehaltes, im Pensionsanspruch ꝛc. zutheil. Die an eine für den Gebildeten nothwendige Lebensführung gewöhnte Tochter einer Bürgerfamilie, die von dem Gehalte oder Erwerbe des Vaters ihr Auskommen hat, aber vermögenslos ist, befindet sich nach dem Ableben des Familienoberhauptes in wahrhaft bejammernswerther Lage. Weil mittellos, wird sie als Compagnon der Firma „Herr und Frau So und So" nicht begehrt, Der, von dem sie um ihrer selbst Willen etwa begehrt würde, kann sie oft nicht ehelichen, da er ohne Mitgift der Frau eine Familie nicht zu erhalten vermöchte; sie steht also vor der Wahl, entweder um den Preis des Rings am Finger sich Demjenigen zu überantworten, dessen Mittel es erlauben, ein Weib um seiner selbst willen zu wählen, oder sie muß die endlose Reihe von Competentinnen für eine Beschäftigung als Näherin, als Lehrerin, als Gouvernante, als Postbedienstete durch ihren Eintritt vermehren, muß entweder aller Wahrscheinlichkeit nach ein Menschenleben hindurch darben, oder ... ihre physische Existenz mit dem Verluste ihrer moralischen Existenz erkaufen.

Die Anomalie, daß das „schwächere" Geschlecht im Kampfe um's Dasein kraft staatlicher Autorität schlechter gestellt ist, als das „stärkere", kann und wird am wirksamsten bekämpft werden, wenn Frauen, die als Aerzte, Professoren ꝛc. den tüchtigsten Männern an Wissen und Können gleichstehen, mit diesen Berufen und dem Werthe ihrer Persönlichkeit für das unterdrückte weibliche Geschlecht eintreten.

Dies ist der letzte Zweck der Gymnasialschulen für Mädchen.

Inland.

Wien, 8. October.

Keine Krise in Ungarn.

Auch der Budapester Correspondent der „Pol. Corr." leugnet heute, daß es im ungarischen Ministerium anläßlich der kirchenpolitischen Frage zu ernsten Differenzen oder gar zu einer Krise gekommen sei. Diese Gerüchte verdanken lediglich dem Umstande ihre Entstehung, daß anläßlich der Berathungen über die Feststellung des Budgets einzelne geringfügige Meinungsverschiedenheiten zu Tage traten, die jedoch wieder vollständig ausgeglichen wurden. Das Cabinet Szapary, behauptet der officiöse Correspondent, sei in allen schwebenden Fragen bis in das letzte Detail einig und beharre insbesondere in der kirchlichen Frage unverrückt auf seinem bisherigen Standpunkte. Die bezüglichen Vorlagen seien bereits fertiggestellt und würden rechtzeitig im Abgeordnetenhause eingebracht werden. Ihr Inhalt werde — so wird versichert — zur Beruhigung der Gemüther und — zur Stärkung der Regierungspartei viel beitragen. Justizminister Szilagyi habe Anlaß genommen, auch mit dem Fürstprimas Vaszary über diese wichtige Angelegenheit zu conferiren.

Ueblich äußert sich der „Pester Lloyd". Es bestehe keinerlei Differenz und keine abweichende Meinung über die kirchenpolitischen Fragen im Cabinet. Einmüthig halte die Regierung an ihren Zusagen, an ihrem Programm und an den Beschlüssen des Reichstages fest. Sie wird darnach in erster Reihe die Vorlagen über die partielle Verstaatlichung der Matriken und über die Reception der jüdischen Religion einbringen, in weiterer Folge einen Gesetzentwurf über die freie Religionsübung und endlich als Krönung des Werkes die Regelung des Familien- und Ehe rechtes im Sinne der modernen staatlichen Gesetzgebung. Das Friedensbedürfniß des Staates erfordere eine schleunige Lösung dieser Fragen. Gefahren für das Reformwerk scheinen blos an der Schwelle des Magnatenhauses zu lauern, aber daselbe werde sich hoffentlich nicht auf die Dauer einer Reform widersetzen, welche auf die Emancipation des ungarischen Staates von fremden Gewalten abzielt.

Zur Reichsrathswahl in der Inneren Stadt.

Nun treten auch die Tschechen mit einem Candidaten für die bevorstehende Reichsrathswahl in der Inneren Stadt auf. „Narodni Listy" haben die Thatsache bereits gestern angekündigt, und heute ist eine Local-Correspondenz in der Lage, uns den Namen des Glücklichen bekanntzugeben. Der tschechische Advocat Dr. Victor Mosergeizt nach der Ehre, am 10. October mit dem deutschnationalen Antisemiten Wolf und dem clericalen Hetzing hoff-Schell gemeinschaftlich durchzufallen. Zur Förderung seiner Candidatur findet morgen eine Wählerversammlung statt. Wenn sich dieselbe blos auf tschechische Wähler der Inneren Stadt beschränken sollte, so wird das Gedränge nicht sehr groß sein.

Das Agitationslocale des fortschrittlichen Central-Wahlcomités befindet sich am Tage der Wahl in der Restauration „Zur goldenen Kugel", I. Bezirk, Am Hof, woselbst an Parteigenossen alle nöthigen Auskünfte ertheilt werden. Die fortschrittlichen Wähler werden vom Central-Wahlcomité ersucht, schon in den Vormittagsstunden an der Wahl-Urne zu erscheinen, um dem Comité die Arbeit zu erleichtern.

---

neuen Inhalt der Kunst, die socialen Fragen, wie der Arbeiter heute die ewigen menschlichen Conflicte empfindet — das ist der Weg. Formale Experimente können uns nicht befriedigen."

2.

Hugo Thimig.

Ein Sonntag, hell und frisch, nach dem Essen, und ich wandere gemächlich, Schwänke im Sinn, durch das laute, holprige, gelbe Viertel der Mediciner. Es ist, wie um mich das elastische Gewühle gleitet, das niemals stößt, die richtige Sensation des Wienerischen von Lustbarkeit und Spielerei, als wäre das ganze Leben hier nur so zum Zeitvertreibe aufgestellt und eben aus einem vergnüglichen Schächtelchen geholt. Wenn man dann vor der Linie draußen aus dem Gerassel der Wagen und der Bahnen in die Feldgasse biegt, da versinkt die Stadt und wird mit Winkeln und Hütten und Zäunen plötzlich Provinz: spielende Kinder, Burschen vor den Schänken, schwatzhafte Mägde, behagliches Gassen an jedem Fenster und überall der zufriedene Schritt von guten Menschen, die nicht nervös sind. Hier mitten im Cottage, wo Währing und Döbling sich streifen, wohnt Hugo Thimig. Ein schlankes, munteres Häuschen. Und rings schnurrt aus zierlichen Gärten etwas wie eine heimlich verhaltene Heiterkeit und Heckerei.

Es gibt sehr guten Kaffee und wir plaudern. Das Zimmer, geräumig, weit und ernst, in stillen und nachdenklichen Farben, wartet gelassen, bis man von selber seine ruhigen Reize sucht. Es drängt nichts prahlerisch auf. Das Theatralische der Wohnungen nach der Mode, wo sich Alles ungeduldig gleich mit schriller Stimme meldet, fehlt ihm. Man fühlt es als Rahmen, der Stimmungen fassen, nicht geben soll.

Erst geht es gemüthlich kreuz und quer über tausend Dinge. Er hat sich jetzt in der grünen Steiermark angekauft. Und es ist lustig, wie sich in seiner Rede der glückliche Stolz des Besitzes und lieber Hoffnungen auf schöne Jahre mit einer leisen Ironie über die eigene Freude und dem Behagen des Erzählers mischt. Er macht dazu jenes listige und durchtriebene Gesicht, das oben immer streng und gravitätisch bleibt und um die ausgelassenen Lippen unten tausend verrätherische Possen hat. Es fällt mir auf, wie er dem jüngeren Coquetin gleicht.

Ich habe nun auch meine kleine Bosheit. Ich sage ihm, warum ich eigentlich komme. Er erschrickt. Er sieht mich an, wie einen Zahnarzt. Er denkt: Man kann wirklich auf der ganzen Erde Niemandem mehr trauen — und dabei habe ich doch dem Menschen nie etwas gethan! Aber er zwingt seinen Schmerz und faßt sich männlich. Und ich lese deutlich auf seiner entschlossenen Miene den starren Vorsatz, allen Fragen zu entweichen.

Ich denke mir: Warte nur, du beißt doch an! Du bist ja ein Künstler! Du hältst es ja nicht fünf Minuten aus, daß über deine Kunst geredet wird, und du sollst schweigen. So sage ich denn allerhand, das ihn etwa reizen möchte, und wir sitzen und eine Weile gegenüber, wie ein geduldiger Fischer, den die Angel nicht ermüdet, und ein kluger Hecht, der sich nicht rührt. Aber endlich hält er sich nicht länger und muß lachen und vergißt den Vorsatz und bricht los und — zwei wunderbare Stunden hat er mir dann erzählt.

„Ah, Naturalismus! Es kommt nur darauf an, was man unter Naturalismus versteht. Schröder und Iffland — wenn Sie wollen — sind auch Naturalisten gewesen. Wenn es heißen soll, daß der Schauspieler die Wahrheit sucht, die höchste irgendwie erdenkliche und überhaupt erreichbare Wahrheit —"

„Als das einzige und ausschließliche Gesetz der Kunst, wohl verstanden —"

„Bitte — wir sprechen nicht von der Kunst überhaupt, wir sprechen jetzt nur von meiner Kunst, von der Kunst der Bühne. Da fragt es sich aber zunächst gar nicht, was ich will, sondern was der Dichter will. Das ist mein Gesetz. Nicht meiner eigenen Laune, sondern seiner Absicht muß ich gehorchen. Dem Dichter und der Dichtung habe ich zu dienen."

„Ist das so ohne jeden Zweifel, daß die Dichtung der Zweck und der Schauspieler das Mittel ist? Ich kenne Künstler, die es umgekehrt wollen. Ich kenne Künstler, die den Dichter und sein Werk vielmehr nur als eine Gelegenheit nehmen, sich selber zu gestalten, auszudrücken und mitzutheilen."

„Das mögen sehr interessante und wohl auch wirksame Künstler sein — vielleicht, ich weiß es nicht. Aber Schauspieler sind sie keine — das weiß ich. Der Schauspieler ist an den Dichter gebunden. Es ist sein Beruf, aus dem Geiste der Dichtung zu gestalten. Er gibt gleichsam der Seele des Dichters seinen Körper."

„Also wenn der Dichter ein Naturalist ist ..."

„Natürlich — wenn der Dichter auf die Straße geht, da hilft nichts, da muß der Schauspieler mit, mitten ins Gedränge der derbsten Wirklichkeit. Dagegen wehren wir uns auch gar nicht. Nur darf man uns das nicht auf einmal als eine ewige Regel für Alles einreden wollen. Unsere Kunst ist nicht so einfach. Es gibt keinen alten und keinen neuen Stil, noch weniger das Eine wie das Andere zu spielen wäre, sondern jede Dichtung verlangt nach ihrer besonderen Weise ihren besonderen Stil. Natürlich liegt einem nicht Alles gleich. Nur soll man dann ehrlich sagen: ich spiele die naturalistischen Sachen lieber, weil ich sie besser treffe. Aber nicht — ich treffe besser den naturalistischen Stil, folglich muß jetzt Alles so gespielt, Alles in die nämliche Schablone gezwungen werden, wenn es auch dem Dichter den Magen umdreht und sein Werk zerstört! Der vollkommene Schauspieler wäre, wer die Herrschaft über alle Stile hätte, gleichfähig, die schwanken Schatten der heimlichsten Träume und alle trotzige Fülle der lautesten Wirklichkeit zu gestalten, genau wie es jedesmal der Dichter will. Sehen Sie die Duse ...!"